

Der letzte Christ [Adolf Holl]

Autor(en): **Mächler, Robert**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **70 (1987)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Franz von Assisi und der Krieg

Unter vielen Büchern über Franz von Assisi gibt es ein besonders anregendes und gescheites, allerdings mit kritischem Blick zu lesendes: «Der letzte Christ» von Adolf Holl (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 1979. Auch in mehreren Lizenzausgaben erschienen.) Der Verfasser, ein nonkonformistisch veranlagter, mit kirchlichem Lehrverbot belegter katholischer Theologe, hat sich zuvor mit dem Buch «Jesus in schlechter Gesellschaft» einen Namen gemacht. Schildert er Jesus in diesem als gewaltlosen Anarchisten und Utopisten, als Kritiker der massgebenden Gesellschaft, so versteht er seinen Franz als dessen letzten echten Nachfolger, als den Mann, der dem anbrechenden bürgerlichen Zeitalter noch einmal das reine evangelische Armutsleben entgensetzte.

Hier drängt sich schon der wesentliche Einwand auf. Franz war gewiss ein imponierender Liebhaber der «heiligen Dame Armut». Dem Geldbesitz hat er nicht weniger entschieden abgesagt als Jesus. Aber im Unterschied zu diesem verhielt er sich gegen die religiösen Autoritäten seiner Umwelt unterwürfig, wurde von ihnen daher wohlwollend behandelt und vom kirchengläubigen Volk bereits zu Lebzeiten als Heiliger verehrt. Einem solchen Mann musste um den Lebensunterhalt nicht bange sein, wenn er, abwechselnd zwischen Gelegenheitsarbeit und Bettel, mit den Genossen das Land durchzog. Holl selber bemerkt, Franz habe die öffentliche Aufmerksamkeit gebraucht, er sei ein Rollenspieler, ein bravouröser Christusdarsteller gewesen. An Hinweisen auf die Diskrepanz zwischen der gewählten Rolle und dem Charakter der Kirche lässt er es nicht fehlen, doch scheint ihm die fundamentale Verfehltheit von Franzens Unternehmen nicht klar zu sein.

Am deutlichsten zeigt sich dieser Mangel in Holls Ausführungen über das Verhältnis des Heiligen zum

grössten geschichtlichen Ereignis der damaligen Zeit, zu den Kreuzzügen. Als Zwanzigjähriger hatte der Kaufmannssohn aus Assisi an einem Waffengang seiner Heimatstadt gegen das benachbarte Perugia teilgenommen. Zwar vollzog sich anschliessend seine Wandlung zum As-

Liebhaber der Armut

keten und Prediger evangelischer Friedfertigkeit, aber davon, dass er den Krieg jemals grundsätzlich verworfen hätte, ist nichts bekannt. Jesus hat dies freilich auch nicht getan, jedoch in keiner Weise mit Mächtigen kollaboriert. Franz hingegen benahm sich als gehorsamer Sohn der macht- und besitzgierigen Kirche. Nie hat er gegen Papst Innozenz III. aufgemuckt, obgleich er von dessen Schuld an der Vernichtung der südfranzösischen Albigenser zweifellos Kenntnis hatte. Er war damit einverstanden, dass viele seiner Genossen, die sogenannten Minderbrüder, als Wanderprediger für die Orientkreuzzüge warben. Im Jahr 1219 reiste er als heiliger Schlachtenbummler selber ins Morgenland und erlebte das furchtbare Blutbad, das die Kreuzfahrer bei der Eroberung von Damiette anrichteten.

Franz, meint nun Holl, habe damals begriffen, «dass die Mordmaschine der Kreuzzüge die Rede vom Christentum zu einer schauerlichen Lüge gemacht hatte». Die letzten sieben Jahre seines Lebens habe Franz «damit verbracht, seine Verstörung zu verarbeiten». Dabei gibt der Verfasser zu, dass die Quellen von dem «schwersten Schock», der seiner Ansicht nach dem Heiligen widerfahren ist, durchwegs schweigen. Sie schweigen nicht bloss, sondern widerlegen vielmehr die Schockthese. Vermutlich bald nach der Einnahme von Damiette, während einer Kampfpause, begab sich Franz zu Melek-al-Kamil, dem Sultan von Ägypten. In längeren Gesprächen versuchte er

diesen hochgebildeten Mohammedaner zum Christentum zu bekehren – natürlich erfolglos. Wie wenig ihn die Kriegsgreuel erschüttert oder gar am Christentum irre gemacht hatten, bewies er auch nach der Heimkehr, als er einem Novizen von den «glänzenden Siegen» Karls des Grossen über die Ungläubigen vor schwärmte. Zu seinen Gunsten sei angenommen, er habe von den ärgsten Mordereien, die Karl an den heidnischen Sachsen und Awaren beging, nichts gewusst. Aber der Mann, der sich gelegentlich so rührend für die Schonung eines Lammes oder eines Hasen, eines Vogels oder eines Fisches verwenden konnte, der angeblich einen Wolf zähmte, indem er ihn als Bruder anredete: Dieser Mann hat die von seiner Kirche angezettelten Schlächtereien nie missbilligt.

Franzens Versuch, eine schwärmerhafte Nachahmung Jesu mit unbedingter Kirchentreue zu verbinden,

Gottes Wille?

Leben – das ist Gottes Wille!
sprach der Papst und strich
die Pille.
Seid, beschor er gestenreich,
fruchtbar und vermehret euch!

In der ärmsten Welt, der Dritten,
liess man sich nicht lange bitten.
Wenn der Papst, wenn Gott
das will,
klagt man nicht, man fügt sich
still.

Und darum, statt Reis und Rinder,
produziert die Armut Kinder.
Doch allein mit Gottes Segen
füllt man keine leeren Mägen.

40 000 Kinder sterben
Tag für Tag auf unsrer Erden,
ausgezehrt, mit Hungerbauch –
will ihr «lieber Gott» das auch?
Kriemhild Klie-Riedel

«Er küsst ihre (Beton-)Erde und ihre Kinder...»

Von Hubertus Mynarek

Bekannt war dies alles jedoch den Kardinälen, die Karol Wojtyla zum Papst wählten, insbesondere den drei erzkonservativen bundesdeutschen Kardinälen Höffner, Ratzinger und Volk, die sich im Kardinalskollegium ganz stark für ihn gemacht hatten. Hatten diese drei doch kurz vorher, einige Wochen vor der Wahl, Kardinal Wyszynski und ihn zu Besuch in der Bundesrepublik empfangen, wobei sie mit tiefer Genugtuung die absolute Übereinstimmung der polnischen Gäste mit ihrem eigenen hierarchischen Klassenbewusstsein und ihrer doktrinär-restaurativen Beurteilung aller Glaubens-, Sitten-

(Franz von Assisi, Fortsetzung)

mochte von ihm, einem ebenso bornierten wie originellen Kopf, ehrlich gemeint sein. Bei den Nachfolgern hat das ständige Lavieren zwischen evangelischem Ideal und kirchlicher Wirklichkeit schlimme Früchte hervorgebracht. Die Franziskaner wetteiferten bald einmal mit den Dominikanern als Funktionäre der heiligen Inquisition, der kirchlich organisierten Ketzerverfolgung. Und noch in unserem Jahrhundert haben sich geistliche Söhne des heiligen Franz als Massenmörder hervor getan. Sie beteiligten sich massgeblich und in grosser Zahl an der Folterung und Ermordung von mehr als siebenhunderttausend orthodoxen Serben in den Jahren des von Hitler protegierten «Unabhängigen Staates Kroatien», 1941 bis 1945. Karlheinz Deschner beschreibt dies auf mehreren Seiten seines Werkes «Ein Jahrhundert Heilsgeschichte», im Kapitel mit der drastischen Überschrift «Katholische Schlachtfeste in Kroatien oder «das Reich Gottes»». Ob Franz über die hier geschilderten Greuel entsetzt gewesen wäre? Wahrscheinlich nicht mehr als seinerzeit über die der Kreuzzüge. In beiden Fällen erfreuten sich ja die christlichen Schlächter des Segens ihrer heiligen Kirche. *Robert Mächler*

und Sozialprobleme feststellen konnten.

Einen über allen Zweifel erhabenen, systemtreuen, streng orthodoxen Papst wollte das in seiner weit überwiegenden Mehrheit konservativ eingestellte Kardinalkollegium auf jeden Fall. Andererseits war es sich sicher bewusst, dass sich mit einem Konservativen vom Schlage Pauls VI. das Desinteresse der säkulären Welt an der Kirche, die «innere Emigration» und der lautlose Auszug vieler Katholiken aus ihr noch verstärken würden. Also musste ein Konservativer her, der – im Unterschied zum grösstenteils müden, resignierten, defensiven, stets nur Beschwörungspappelle gegen das vermeintlich immer in der Offensive befindliche Böse in der modernen Gesellschaft richtenden Konservatismus der westeuropäischen katholischen Kirche – seine strenge Orthodoxie und Orthopraxie im kirchenamtlichen Sinne noch mit Begeisterung, Enthusiasmus, mit ungebrochener, von Zweifeln nicht angekränkelter Vitalität zu verbinden vermochte. Es musste mit andern Worten ein Osteuropäer, ein Pole her, denn in Osteuropa, genauer im katholischen Polen, ist diese Verbindung noch gegeben. Kardinal Wyszynski konnte aber schon aus Altersgründen und wegen seiner überragenden Bedeutung als unentbehrliche Integrationsfigur des polnischen Katholizismus nicht zum Papst gewählt werden. So ergab sich mit ziemlicher Notwendigkeit die Wahl Wojtylas.

Genau die Erwartungen, die die Spitzen der Amtskirche mit ihm verbunden hatten, erfüllte er auch schon weitgehend. Bei allen möglichen Gelegenheiten, vor allem auf seinen Auslandsreisen, liess er fast kein einziges heisses Eisen der Dogmatik und der Moral, aber auch der Politik, Ökonomie und Gesellschaftstheorie aus, um jedes ohne Ausnahme enthusiastisch, aber im Stile altbekannter kirchlicher Stellungnahmen zu «löschen». Der bundesrepublikanische Episkopat mit seinem unnachgiebigen Vorsitzenden Kardinal Höffner wird dankbar die Rückendeckung des neuen Papstes für seine 1979 wieder intensivierete «Anti-Abtreibungskampagne» vermerkt haben. Denn der Papst blies bei allen Grosskundgebungen in dasselbe Horn wie die bundesdeutschen Bischöfe, auch wenn er nicht so weit ging, den Schwangerschaftsabbruch mit den nationalsozialistischen Judenmorden zu vergleichen, wie es der Vorsitzende des Gesundheitspolitischen Arbeitskreises der CSU, Hartwig Holzgartner, mit Spitze gegen die SPD tat, wofür Kirchenfürst Höffner volles Verständnis zeigte, wenn er auch in einem Brief an Justizminister Vogel den Vergleich dahingehend korrigierte, dass er die Sozialdemokraten nicht mit Massenmördern, sondern nur mit Initiatoren «eines Mordes in Massen» gleichsetzte.

Man hatte erwartet, dass der Mann aus dem Ostblockland, der mit so mancher Verletzung der Menschenrechte hautnah konfrontiert worden war, besonders viel für die Menschenrechte in der Kirche tun werde. Aber bald zeigte sich, dass er auch in dieser Hinsicht lieber den Erwartungen seiner Amtskollegen entsprechen wollte, indem er von innerkirchlicher Demokratie ebensowenig zu halten bereit war wie sie. Den Priestern erklärte er, dass sie ans Heiraten nicht denken dürften, das Recht zur Frau sei ihnen um des Himmelreiches willen verwehrt; den Frauen er-

Mutationen

Wir bitten unsere Mitglieder und Mitgliederinnen, Adressänderungen vor dem

15. des jeweiligen Monats

der Geschäftsstelle zu melden. Der «Freidenker» wird sonst noch an die alte Adresse gesandt.